

Pfarramt für Industrie und Wirtschaft

«Fröhlich scheitern»

Wer mag schon scheitern? Und dann noch fröhlich?! Scheitern meint den totalen Schiffbruch. Eine Beziehung ist zerbrochen, ein Projekt oder eine Geschäftsidee sind gescheitert – endgültig. Unser Selbstbild ist dementsprechend erschüttert. Denn was für uns eine grosse Bedeutung hatte, wo unser Herzblut drin steckte, ist definitiv kaputt gegangen – und muss nun beerdigt und betrauert werden. Eine grosse Herausforderung! Der Psychologe Daniel Hell schreibt dazu in seinem Beitrag «Scheitern in der Erfolgsgesellschaft»: «Es gehört zum Wesen des Scheiterns, dass der Schmerz der seelischen Verwundung umso grösser ist, je mehr sich ein Mensch auf einen bestimmten Lebensweg ausgerichtet oder je stärker er sich für eine Aufgabe oder für eine Wertvorstellung engagiert hat.»

Wer ist schuld am Scheitern?

Während früher Menschen für ihr Scheitern eine höhere Macht oder missliche Naturbedingungen verantwortlich machen konnten, sind sie heute selbst schuld daran. Denn unter den Bedingungen der Moderne gilt in der heutigen Gesellschaft: Jeder ist seines Glückes Schmied, jede ist ihres Glückes Schmiedin. In einer Gesellschaft, in der jeder und jede Einzelne unter dem Druck steht, sich ständig zu verbessern, das Beste aus sich und seinem Leben herauszuholen, trägt er oder sie auch die Verantwortung dafür, wenn etwas schief geht. Diese Kehrseite der Medaille zeigt sich umso härter, als in einer immer komplexer werdenden Gesellschaft die Möglichkeit des individuellen Scheiterns zunimmt.

(K)eine Kultur des Scheiterns

Der jüngste Suizid eines ehemaligen Spitzenmanagers hat einmal mehr deutlich gezeigt, dass Scheitern in unserer Kultur, in unseren Vorstellungen keinen Platz hat. Das müsste keineswegs so sein. «Wer nicht wagt, gewinnt nicht», sagt eine Lebensweisheit. Dazu gehört aber untrennbar die Möglichkeit, dass, wenn ich etwas wage, damit auch scheitern kann. Bekanntlich erleidet ein grosser Teil von neuen Firmengründungen Schiffbruch. Während bei uns ein solches Scheitern mit einem Makel behaftet ist und die Kreditwürdigkeit einer Person herabsetzt, ist es in den USA gerade anders. Dort gilt unternehmerisches Scheitern als wichtige Erfahrung. Natürlich nicht

wegen der Erfahrung selbst, sondern weil man davon ausgeht, dass eine Person daraus gelernt hat. Während Scheitern in diesem Fall auch als Bestandteil einer Selbstverbesserungskultur gedeutet werden kann, zeigt die Philosophin Dagmar Fenner auf, welches andere Potenzial im Scheitern auch noch zu liegen vermag. Lassen Sie sich davon an der Tagung «Fröhlich scheitern» überraschen.

«Fröhlich scheitern»

Bedeutet «fröhlich Scheitern» nur gute Miene zum bösen Spiel oder lassen sich daraus tatsächlich persönliche Entwicklung und neuer Sinn gewinnen? Wenn ja, wie? Den verschiedenen Facetten des Scheiterns widmet sich eine Tagung am 2. Juli, die vom Pfarramt für Industrie und Wirtschaft beider Basel zusammen mit dem Forum für Zeitfragen und dem Projekt Frauentheologie Basel organisiert wird. Die drei Beiträge aus philosophischer, theologischer und ökonomischer Sicht sind bewusst an ein breiteres Publikum gerichtet. Und die verschiedenen kulturellen Angebote schaffen einen eigenen Zugang zum Thema. Für Schnellentschlossene besteht noch die Möglichkeit, sich bis am Montagmorgenfrüh, 27. Juni, anzumelden beim Forum für Zeitfragen, info@forumbasel.ch oder Tel. 061 264 92 00.

Béatrice Bowald, Pfarramt für Industrie und Wirtschaft BS/BL



Gabi Eder/pixelio.de

Ausrutscher sind schnell passiert.

Spitalseelsorge Universitätsspital

Abschied vom Spital

Fast alle Patienten und Patientinnen im Spital wünschen sich, so bald wie möglich nach Hause gehen zu dürfen, notfalls auch auf Krücken. Nur solche, die ihrem Gesundheitszustand noch nicht trauen können, fühlen sich im Spital sicherer und bleiben gerne länger.

Wer im Spital arbeitet, hat das Privileg, jeden Tag das Haus verlassen zu können. Man ist freiwillig dort und kommt jeden Tag wieder. So ist es mir in den letzten 14 Jahren gegangen, und beim Heimgehen habe ich oft gedacht, wie glücklich und zufrieden ich sein darf, auch wenn es mich hier oder da zwick.

Äussere Bedingungen

Nun bleiben nur noch wenige Tage, dann werde ich meine Berufstätigkeit beenden. Einige Dinge möchte ich im Rückblick festhalten. Zum äusseren Rahmen ist zu sagen: Wir arbeiten auf katholischer Seite im Universitätsspital Basel zu dritt mit 230 Stellenprozenten. Dies hat sich in den letzten zehn Jahren nicht verändert, obwohl sich die Zahl der Patienten um 28% erhöht und die Zahl der Anrufe aufs Notfallhandy verdreifacht (300 pro Jahr) hat. Seit der Errichtung des Tumorzentrums sind wir interprofessionell noch mehr in die Begleitung von krebskranken Menschen eingebunden. Der vor zwei Jahren entstandene Palliativkonsiliendienst bezieht uns regelmässig ein, wenn es um die Begleitung von Patienten und deren Angehörigen geht.

«Nah am Leben, nah am Tod ...»

... so hat ein Kollege aus dem Bistum Freiburg seine Arbeit beschrieben. Dem kann ich mich anschliessen. Ich betrachte es als ein grosses Geschenk, dass mir viele Menschen Einblick in ihr Leben gegeben, mir ihr Herz geöffnet haben. Oft waren sie aus ihrem Alltag herausgerissen worden durch einen Unfall oder eine Krankheit, waren mit dem Tod eines lieben Menschen konfrontiert, oft auch war ein neues Leben in der Patientin gefährdet. Neben dem Beistandeleisten in Krisen durch Ausharren und Mutmachen, den Gesprächen mit Mitarbeitenden, den Fortbildungen und Gottesdiensten war etwas vom Wichtigsten in meiner Arbeit das Segnen.

Einen Menschen Gott hinhalten

Diese Umschreibung für das Segnen



Spitalseelsorgerin Lucia Hauser geht in den Ruhestand.

gefällt mir sehr gut. Meist habe ich eine Segenshandlung begonnen mit den Worten: «Guter Gott, heute komme ich zu Dir mit Frau S. Du kennst sie, und Du weisst, wie es ihr geht. Du weisst, was sie im Herzen, in der Seele und im Geist bewegt ... Ich lege sie Dir ans Herz.» Nach 14 Jahren Seelsorge im Spital denke ich, das Gebet und das Segnen ist vielleicht das Wichtigste in unserer Arbeit, sicher aber das Unterscheidende. In Worten und Zeichen die Patientin in ein grösseres Ganzes hineinnehmen, ihr Schicksal und ihre momentane Befindlichkeit in Verbindung bringen mit ihrem bisherigen Leben und ihrer Zukunftshoffnung, indem all das vor Gott gebracht wird, das tut und kann keine andere Berufsgruppe.

Dankbarkeit

Meine Arbeit wäre nicht möglich gewesen ohne viel Unterstützung und Wohlwollen von Seiten der Pflegenden, Ärzten und Ärztinnen, der Mitarbeitenden an der Porte, Putzfrauen, Physiotherapeuten und -therapeutinnen, Teamkollegen und -kolleginnen und vor allem auch der Ehrenamtlichen. Dankbar bin ich auch den Menschen, die immer wieder für mich und die Kranken gebetet haben und die mich gesegnet haben. *Lucia Hauser*